

daher beinahe barbarisch. Aber der eben bemerkte Grundsatz der italienischen Prosodie scheint wenigstens der Theorie einen noch niedrigeren Standpunkt, als ihn die Deutsche inne hat, anzuweisen. In der Praxis ist dieser Mangel minder bemerkbar, da der italienische Dichter seine gezählten Silben noch einmal nach dem Ohre mißt, und italienische Ohren den Instinkt des Wohllauts besitzen. Aber wie sehr überhaupt ist der Italiener (doch minder als der Lateiner) durch das Befugniß begünstigt, die Worte seines Satzes vielfach zu versetzen, und wie noch mehr dadurch, daß die italienische Sprache fast nur zwanzig beliebte Wortausgänge hat. Die Reime strömen ihm zu, und sind bei den wenigen Tonnuancen der italienischen Aussprache, bei einfacherer Orthographie fast durchaus reine Reime. Der deutsche Poet arbeitet dagegen im Schweiß seines Angesichts.

Büchervissenschaft und Lebenserfahrung müssen gleichmäßig, einander unterstützend vorwärtsschreiten; der Acker des Geistes bedarf einer vielfältigen, zweckmäßigen Bewebung und Aussaat. Aber auch das Gefühl kommt bei solchen Bestrebungen in Wissenschaft und Kunst nicht zu kurz; es wächst und veredelt sich mit den Fortschritten, die wir in Beiden machen. Das Gefühl steht nicht im Widerspruch mit dem höchsten Ziele des Daseins, es ist vielmehr auf dasselbe gegründet, seine Vollendung und sein Glück davon abhängig. Das Gefühl wirft einen verklärenden Glanz auf das Leben; durch die Schönheiten der Natur, durch die Wunder der Kunst und zwischen der ernstesten Linie der Wissenschaft wandelt es als stiller segnender Engel, dessen stille Gegenwart jedes Bestreben gedeihen läßt, unter dessen Schritten sich der Rasen mit Blumen bedeckt.

Und wer könnte in Italien der Liebe vergessen — und wenn auch nur einer künftigen oder gebrochenen?! Sind Wälschlands Fluren nicht so unendlich schön, daß das Bedürfniß nach Glück dort lebhafter wird als irgendwo? Ist seine Meerfluth, sein Himmel nicht so sehnsüchtig blau, daß sie zu seligen Thränen rühren, — welches junge Herz kann den Duft der Drangenblüthen, der azaba glauca einathmen, ohne in Schauern der Liebe zu beben, — einer wirklichen oder geahnten? Wie glücklich verlangt der Mensch unter diesen Nachtigallgebüsch zu sein, wie berechtigt zur Liebe fühlt er sich unter diesen blühenden Myrthenlaub! Da erwacht jede vergessene Klage der Sehnsucht, verlorne Erinnerungen tauchen wieder empor und wie fata morgana ziehen die alten Bilder der Liebe in goldenen Nebeln. Die Sehnsucht nach Glück ist so schuldlos und erhaben als irgend ein ewiger Trieb in unserm Herzen, — aber nur die Liebe könnte den Menschen

so selig machen, um eine würdige Staffage hesperischer Fluren zu sein.

Neapel ist der Brennpunkt dieser Schönheiten: klare Lüfte zittern über dem Posilippo und der abendrothen Fluth und draußen liegt die reizende Inselgruppe von Capri, Ischia und Procida; der Vesuv mit seinem ewigen Rauche, den die untergehende Sonne feuerroth färbt, ist der magische Hintergrund der entzückenden Scene.

Kann man dich aber auch ungerührt sehen, schöne, wunderbare Parthenope? Streckt nicht selbst der alte Okeanos seine blauen Arme sehnsüchtig nach dir aus, und sendet dir nicht auch der Hades seine liebeglühenden Grüße aus dem Krater des Feuerbergs? Du aber kümmerst dich wenig um die greisen Götter, und liebäugelst mit dem heitern Genius der Gegenwart. Deine Straßen sind mit tausendjährigen Lavablöcken ausgelegt, doch das leichtfertigste Mädchen, der jüngste Lazaroni ist dir lieber als der classische Mober der Vergangenheit. Du schmückst dich immer neu und heiter mit blühendem Oleander, mit goldenen Drangen, mit Blumen und Flitterwerk und mit der lebendigen Perlschnur schöner Gestalten. Dein Stolz ist und bleibt die herrliche Straße Toledo, der Mittelpunkt deines Lebens, das Herz deines Daseins. Selbst der Wanderer aus Norden, der diese Fest- und Prunkgasse sieht, muß in den Jubel des echt Neapolitaners einstimmen:

Vedi Napoli e poi muori!

Paläste drängen sich eine halbe Stunde lang zu beiden Seiten an einander, die Erdgeschosse bilden einen glänzenden Bazar. Was die Mode und der Luxus erfand, wird hier in geschmackvoller Vertheilung ausgebaut, und darüber hebt sich die schlanke, prächtige Säule, und die heitere Kuppel schwebt in sicherer Freiheit. Dreißig Fuß beträgt die Breite der Straße Toledo, aber doch vermag sie kaum das Gewühl drängender und eilender Menschen zu fassen, die alle sich in ihrem Raume umhertreiben wollen. Wenn man sich hier glücklich durchgearbeitet hat, kommt man am königlichen Palaste vorüber auf den weniger bestürmten Kai und zu dem herrlichen Spaziergange Villa reale. Hier in den weitläufigen Gartenanlagen findet die Lust des Volkes hinlänglich Raum und Stoff. Schwaaren, kühles Getränke, Palmenfächer und tausend Kleinigkeiten werden hier ausgebaut. Ein altes Weib rührt die goldene Polenta, und schneidet bald darauf für einen Cavallo noch rauchende Scheiben; um dieselbe Münze erhält man daneben ein purpurnes Stück der kühlen Ansurie; aber der Dampf des Makaronikessels lockt die neapolitanischen Feinschmecker am meisten. Auch wer kein Geld ausgeben will findet für sich gesorgt, ein alter zer-